

7388603

ument-Konzept

programm soll zur Entwicklung der theoretischen Kultur einer
igen, die sich in der Arbeiterbewegung und der kritischen Uni-
Kräften der Frauenbefreiung, der ökologischen Umgestaltung,
n-unten und der Friedensbewegung verankert. Dabei orientie-
im Ziel eines erneuerten sozialistischen Projekts, in dem diese
1 sich aneinanderlagern.

tligungen beziehen sich v.a. auf folgende Bereiche:

- g zur elektronisch-automatischen Produktionsweise
- prechender Lebensweisen; Entwicklung der Arbeit
- igen eines rot-grünen Projekts; Alternative Wirtschafts-
- eltpolitik; Friedensforschung und -politik
- us; Frauengrundstudium
- Medizin; Kritische Psychologie
- nale Sozialismus-Diskussion; Weiterentwicklung des Marxismus
- ; Ideologieforschung; Migration und neuer Rassismus
- m historischen Prozeß (LHP);
- Anglistik & Amerikanistik (Gulliver)

ördert die Volksuniversität und das alternative Radio. Er koope-
tentengruppen an vielen Orten. Er ist als alternatives Non-pro-
men organisiert und bildet zusammen mit Argument-Diskus-
lezensentengruppen ein Element der theoretischen Kultur.

chaftliche Taschenbuchreihe *Argument-Sonderbände* mit ihren
n ist ein überregionaler Projekteverbund, dessen Redaktionen
chiedene Universitätsstädte verteilen. Wie bei einem Buchklub
AS-Bände auch billiger beziehen (z.B. im *Auswahl-Abo*: drei
Wahl aus der Jahresproduktion).

en Projekte werden verbunden über die Zeitschrift *Das Argu-*
die erste in der BRD, die neben der allgemeinen Redaktion eine
rauenredaktion hat. Im *Argument* werden

- und methodische Diskussionen ausgetragen;
- und Ergebnisse aus den einzelnen Gebieten einer weiteren
- ikeit zugänglich gemacht;
- von Literaturberichten und einem beispiellosen Rezensionsteil
- re und Anschluß an die Forschung vermittelt;
- che Entwicklungen auch aus andern Ländern kritisch und
- am (=diskutierend) angeeignet, um die Erneuerung
- cher Theorie zu fördern;
- rschungen entwickelt und aus andern Ländern
- ch gemacht, die feministische Fragen und sozialistische
- ive verbinden.

e *Argument-Studienhefte* werden Materialien von und für Arn
n veröffentlicht und Studientexte verfügbar gehalten.

Philosophie & Sozialwissenschaften bringt Dissertationen und
chungsarbeiten.

rus-Werkstatt arbeitet an einem Wörterbuchprojekt, das der Er-
Selbstkritik und Internationalisierung marxistischer Theorie
en Zugriff auf die Quellen verallgemeinern soll.

nt-Verlag Berlin/Hamburg

Literatur im historischen Prozeß
Neue Folge 17

Frühe DDR-Literatur
Traditionen, Institutionen, Tendenzen

Herausgegeben von Klaus R. Scherpe und Lutz Winckler

Universität Tübingen
NEUPHIL FAKULTÄT
BIBLIOTHEK

Germ
HS
Fr 7

Argument Sonderband AS 149

33/2

5
11
33
62
81
01
20
32
46
149

Die Reihe LITERATUR IM HISTORISCHEN PROZESS wurde begründet von Gert Mat-tenklott und Klaus R. Scherpe. Ihre NEUE FOLGE wird herausgegeben von Karl-Heinz Götz, Jost Hermand, Gert Mattenklott, Klaus R. Scherpe, Jürgen Schütte, Inge Stephan, Sigrid Weigel und Lutz Winckler.

- LHP 1: Die »Ästhetik des Widerstands« lesen (Argument Sonderband AS 75)
- LHP 2 Faschismuskritik und Deutschlandbild im Exilroman (AS 76)
- LHP 3 Nachkriegsliteratur in Westdeutschland 1945-49 (AS 83)
- LHP 4 Georg Forster in seiner Epoche (AS 87)
- LHP 5 Entwürfe von Frauen in der Literatur des 20. Jahrhunderts (AS 92)
- LHP 6 Die verborgene Frau.
Sechs Beiträge zu einer feministischen Literaturwissenschaft (AS 96)
- LHP 7 Erfahrung und Ideologie in der Massensliteratur (AS 101)
- LHP 8 Literatur der Siebziger Jahre (AS 108)
- LHP 9 Rußlandreisen 1917-33 (AS 112)
- LHP 10 Nachkriegsliteratur in Westdeutschland 2 (AS 116)
- LHP 11 Feministische Literaturwissenschaft (AS 120)
- LHP 12 Heinrich Heine (AS 124)
- LHP 13 Die Suche nach dem rechten Mann.
Männerfreundschaft im literarischen Werk Hans Henny Jahns (AS 128)
- LHP 14 Frauen — Weiblichkeit — Schrift (AS 134)
- LHP 15 Lutz Winckler: Autor — Markt — Publikum (AS 138)
- LHP 16 Frauen und Avantgarde (AS 144)
- LHP 17 Frühe DDR-Literatur (AS 149)
- LHP 18 Weiblichkeit—Utopie—Science Fiction (AS 153) [erscheint 1989]
- LHP 19 Jüdische Intelligenz in Deutschland (AS 157)
- LHP 20 Georg Büchner (AS 163)
- LHP 21/22 Frauen—Literatur—Politik (AS 172/173)
- LHP 23 Die Fremdheit der Sprache. Studien zur Literatur der Moderne (AS 177)

Alle Rechte vorbehalten

© Argument-Verlag 1988

Argument-Verlagsbüro: Rentzelstraße 1, 2000 Hamburg 13, 040/45 60 18

Argument-Redaktion: Tegeler Straße 6, 1000 Berlin 65, 030/461 80 49

Umschlaggestaltung: Johannes Nawrath, unter Verwendung der Lithographie

»Fragen eines lesenden Arbeiters« von Fritz Cremer (1965)

PC-Texterfassung durch die Autoren/Autorinnen

Konvertierung: Fotosatz Barbara Steinhardt, West-Berlin

Druck: alfa-Druck, Göttingen

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Frühe DDR-Literatur /

hrsg. von Klaus R. Scherpe u. Lutz Winckler. —
Hamburg ; Berlin : Argument-Verl., 1988

(Literatur im historischen Prozeß ; N.F., 17)

(Das Argument ; Argument-Sonderband ; AS 149)

ISBN 3-88619-149-4

NE: Scherpe, Klaus R. [Hrsg.] 1. GT ; Das Argument / Argument Sonderband

Bernhard Greiner

Das Dilemma der »Nachgeborenen«

Paradoxien des Brecht-Gedichts und seiner literarischen Antworten in der DDR

»It was a great marvel that they were in the Father without knowing Him.«
(Harold Bloom, *The Anxiety of Influence*, New York, 1973, 13)

Die Identität eines »Nachgeborenen« im Sinne des Brecht-Gedichts war in der Sowjetischen Besatzungszone und der DDR annehmbar und wurde angenommen, gerade auch von Schriftstellern. Was aber heißt es, aus der Position solch eines »Nachgeborenen« zu schreiben? An drei Gedichten wird dies verfolgt, die in den fünfziger und sechziger Jahren auf Brechts Gedicht antworteten, dabei typologisch drei verschiedene Weisen vorstellen, sich die Sprechposition eines »Nachgeborenen« anzueignen und jedes das Dilemma einer Literatur erkennen läßt, die sich aus der Sprechhaltung eines »Nachgeborenen« konstituiert.

Brechts Gedicht wirkte als Identifikationstext. Hans Mayer schreibt: »Ein Brecht-Gedicht der Exilzeit. Man las es als Emigrant, irgendwo außerhalb Deutschlands, kurz vor Ausbruch des Zweiten Weltkriegs. Seitdem ist es 'mein Gedicht'. Vielleicht gibt es vollkommener lyrische Gebilde Bertolt Brechts (...) Dennoch sind die 'Nachgeborenen' in Tonfall und Aufbau mit keinem anderen Gedicht Brechts zu vergleichen. Kein Rollengedicht. Das Ich ist diesmal durchaus wörtlich zu nehmen. Bertolt Brecht spricht zur Mitwelt und Nachwelt.«¹

Das Ich des Gedichts wird mit Bertolt Brecht gleichgesetzt, weil der Leser sich als konkrete Person in den angesprochenen »Nachgeborenen« des Gedichts als gemeint erkennt. Die literarischen Antworten auf das Gedicht bilden nicht selbst die Position des »Nachgeborenen« zu einem Identifikationsmuster, bezeugen vielmehr — indem sie die Vorstellung des »Nachgeborenen« als selbstverständlich voraussetzen —, daß Brechts Text identifikationsstiftend war. Noch jede Autorengeneration in der DDR hat sich mit dem angebotenen Selbstverständnis als »Nachgeborener« auseinandergesetzt, ist so an diesem Identifikationstext offenbar nicht vorbeigekommen.

Für die erste Generation von Autoren, nach der Exilgeneration, können die Gedichte von Heiner Müller (entstanden 1956, s.u.), Georg Maurer (erschienen 1962, s.u.) und Günter Kunert (»Alte Zeitschriften«, erschienen 1970)² stehen; weiter eine Erzählung Kunerts (»Die Waage«, erschienen 1968)³, die von den »Nachgeborenen« als fest

etabliertem Bild spricht. Für die nächste Autoren-Generation kann als repräsentativ die Gedicht-Anthologie »In diesem besseren Land«, herausgegeben von Adolf Endler und Karl Mickel (erschienen 1966) angeführt werden, die in der DDR großes Aufsehen erregt und eine folgenreiche Lyrik-Debatte ausgelöst hat. Unter den Gedichten, die eine Tradition verdeutlichen und zur DDR-Lyrik hinführen sollen, führt diese Anthologie als eines der ersten Brechts »An die Nachgeborenen« auf.⁴ Für dieselbe Autoren-Generation kann weiter dann ein Gedicht Wolf Biermanns (erschienen 1972, s.u.) stehen. Als Wirkungsbeispiel der nachfolgenden Autoren-Generation, die dann schon ganz im gesellschaftlichen System des deutschen Sozialismus aufgewachsen ist, kann die Anthologie »Ich nenn euch mein Problem. Gedichte der Nachgeborenen« (erschienen 1971)⁵ genannt werden. Als Beispiele der jüngsten Autoren-Generation seien die Gedichte »Im Spätsommer« von Steffen Mensching (erschienen 1984)⁶ und »Wir, die Nachundnachgeborenen« von Ralph Grüneberger (erschienen 1986)⁷ angeführt, die anspielend oder explizit wieder den Bezug zu Brechts Gedicht herstellen.

Zweifellos hat Brechts Gedicht in der DDR als Identifikationstext gewirkt. Was aber ist gefordert, wenn es als Identifikationstext angenommen und ein Selbstverständnis als »Nachgeborener« ausgebildet wird? Prinzipiell ein Doppeltes: Anerkennen einer Generationenfolge, also einer Vaterschaft und Setzen eines Bruchs, da die eigene Zeit dann als die zukünftige utopische des Gedichts gedeutet werden muß. Das Spannungsfeld zwischen Anerkennen einer Generationenfolge und Setzen eines Bruchs ist aber das jeder Ich-Konstitution. So steht in den literarischen Antworten auf Brechts Gedicht stets die Konstitution eines literarischen Ich zur Debatte. Ist aber in der Identifikation mit Brechts Gedicht eine eigene, auktoriale Sprechposition überhaupt begründbar? Zu klären ist, was für ein literarisches Ich und was für ein antwortendes Du Brechts Gedicht entwirft.

»An die Nachgeborenen« entstand im dänischen Exil. Brecht hat es an den Schluß der Svendborger Gedichte gestellt und damit herausgehoben. Vorgeführt wird eine Selbstvergewisserung des Sprechenden:

An die Nachgeborenen

I

Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!
Das arglose Wort ist töricht. Eine glatte Stirn
Deutet auf Unempfindlichkeit hin. Der Lachende
Hat die furchtbare Nachricht
Nur noch nicht empfangen.

Was sind das für Zeiten, wo
 Ein Gespräch über Bäume fast ein Verbrechen ist
 Weil es ein Schweigen über so viele Untaten einschließt!
 Der dort ruhig über die Straße geht
 Ist wohl nicht mehr erreichbar für seine Freunde
 Die in Not sind?

Es ist wahr: ich verdiene noch meinen Unterhalt
 Aber glaubt mir: das ist nur ein Zufall. Nichts
 Von dem, was ich tue, berechtigt mich dazu, mich sattzuessen.
 Zufällig bin ich verschont. (Wenn mein Glück aussetzt, bin ich verloren.)

Man sagt mir: Iß und trink du! Sei froh, daß du hast!
 Aber wie kann ich essen und trinken, wenn
 Ich dem Hungernden entreiße, was ich esse, und
 Mein Glas Wasser einem Verdurstenden fehlt?
 Und doch esse und trinke ich.

Ich wäre gerne auch weise.
 In den alten Büchern steht, was weise ist:
 Sich aus dem Streit der Welt halten und die kurze Zeit
 Ohne Furcht verbringen
 Auch ohne Gewalt auskommen
 Böses mit Gutem vergelten
 Seine Wünsche nicht erfüllen, sondern vergessen
 Gilt für weise.
 Alles das kann ich nicht:
 Wirklich, ich lebe in finsternen Zeiten!

II

In die Städte kam ich zur Zeit der Unordnung
 Als da Hunger herrschte.
 Unter die Menschen kam ich zu der Zeit des Aufruhrs
 Und ich empörte mich mit ihnen.
 So verging meine Zeit
 Die auf Erden mir gegeben war.

Mein Essen aß ich zwischen den Schlachten
 Schlafen legte ich mich unter die Mörder
 Der Liebe pflegte ich achtlos
 Und die Natur sah ich ohne Geduld.
 So verging meine Zeit
 Die auf Erden mir gegeben war.

Die Straßen führten in den Sumpf zu meiner Zeit.
 Die Sprache verriet mich dem Schlächter.
 Ich vermochte nur wenig. Aber die Herrschenden
 Saßen ohne mich sicherer, das hoffte ich.
 So verging meine Zeit
 Die auf Erden mir gegeben war.

Die Kräfte waren gering. Das Ziel
 Lag in großer Ferne
 Es war deutlich sichtbar, wenn auch für mich
 Kaum zu erreichen.
 So verging meine Zeit
 Die auf Erden mir gegeben war.

III

Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut
 In der wir untergegangen sind
 Gedenkt
 Wenn ihr von unseren Schwächen sprecht
 Auch der finsternen Zeit
 Der ihr entronnen seid.

Gingen wir doch, öfter als die Schuhe die Länder wechselnd
 Durch die Kriege der Klassen, verzweifelt
 Wenn da nur Unrecht war und keine Empörung.

Dabei wissen wir doch:
 Auch der Haß gegen die Niedrigkeit
 Verzerrt die Züge.
 Auch der Zorn über das Unrecht
 Macht die Stimme heiser. Ach, wir
 Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit
 Konnten selber nicht freundlich sein.

Ihr aber, wenn es so weit sein wird
 Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist
 Gedenkt unsrer
 Mit Nachsicht.⁸

Das Gedicht ist in drei Teile gegliedert. Jeder Teil bildet thematisch und in seiner Zeitstruktur eine Einheit. Im *ersten* Teil beruft das sprechende Ich die *Gegenwart* der »finsternen Zeiten«. Alles menschliche Verhalten ist hier Vergessen bzw. Verdrängen des »Dunkels und der großen Kälte«,⁹ mithin *unmöglich*. Im *zweiten* Teil spricht ein eingreifendes Ich, das dann auch nicht mehr abstrakt von »finsternen Zeiten«, sondern konkret von »Unordnung«, »Aufruhr«, »Empörung«, »Kämpfen« redet, die materiell bedingt sind (»als da Hunger herrschte«). Gesprochen wird im Rückblick, d.h. aus späterer Position, im *Imperfekt*, was die Klassenkämpfe als noch nicht abgeschlossen aufweist. Unbestimmt bleibt, von welcher Position aus hier zurückgeblickt und gesprochen wird. Der *dritte* Teil macht dies deutlich. Seine erste und letzte Strophe stehen im *Futur*. Es ist ein Zukunftsbild humaner Wirklichkeit (»wenn es so weit sein wird/Daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist«),

das dem Sprechenden erlaubt, in ein gemeinschaftliches »Wir« einzugehen, vor allem aber, auf die Zeit der Kämpfe als eine vergangene Zeit zurückzublicken — obwohl sie für das sprechende Ich imperfekt ist, d.h. noch weitergeht. In der Mitte dieses dritten Teils wird der Widerspruch explizit formuliert, den das Gedicht in seinen Teilen je unterschiedlich akzentuiert hatte, der Widerspruch also, der hier sprechen gemacht hat:

»Auch der Haß gegen die Niedrigkeit / Verzerrt die Züge. / Auch der Zorn über das Unrecht / Macht die Stimme heiser. Ach, wir / Die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit / Konnten selber nicht freundlich sein.«

Es ist die für Texte Brechts charakteristische Kälte-Wärme Opposition, das Reaktivieren des »Kälteschocks«¹⁰, d.i. des Traumas in der Geschichte jeder Ich-Bildung, daß die Identität gebende Bezugsperson auch abwesend sein, sich verweigern kann, entsprechend des Traumas, einem nicht steuerbaren Wechsel von warmem und kaltem, gutem und bösen, zuwendendem und abweisenden, sättigendem und hungern lassenden Gesicht ausgeliefert zu sein. Aber nicht, daß der Text dieses Trauma reaktiviert, ist schon bemerkenswert, sondern erst die Weise, in der er die Kälte-Wärme Opposition handhabt. Sie wird — und das ist für Brecht, obwohl er so viel von »Dialektik« spricht, durchaus verallgemeinerbar — nicht vermittelt.¹¹ Stattdessen wird sie in diesem Text von verschiedenen Ansatzpunkten aus immer nur wiederholt, ohne Katastrophe, d.h. ohne Wende. Im dritten Teil lautet sie, abstrakt formuliert: die Kälte bleibt Kälte, auch wenn sie um der Wärme willen ergriffen wird; im ersten Teil: die Wärme, die man jetzt findet, ist Verdrängen der herrschenden Kälte; im zweiten Teil: die Kälte blieb ohne Wärme. Gerade die Zeitstruktur des Gedichts bestätigt das Undialektische der Opposition. Der dritte Teil formuliert sie als Satz des gültigen Wissens im Präsens. Dieses wird rückwärts und vorwärts eingerahmt durch Imperfekt, in beide zeitliche Richtungen ist die Grundopposition mithin unabgeschlossen, gibt es die Katastrophe nicht, die sie zur Entscheidung brächte. Das hat Konsequenzen für das sprechende Ich. Der Grundopposition ausgesetzt, ohne sie auszutragen und damit zu bewältigen, vermag es sich auch nicht zu einem ganzen Selbst zu integrieren, droht es vielmehr weiter zu zerreißen zwischen zornigem und freundlichen Gesicht, zwischen kalter und warmer Welt. Dagegen sucht das sprechende Ich sich zu retten, indem es — wieder vorwärts wie rückwärts — das Imperfekt der Grundopposition nochmals umrahmt durch ein Futur: durch einen Bruch, durch die Projektion einer Zukunft, die nur noch den Zustand der Wärme kennt. Von dort aus kann — und soll — im Rückblick die imperfekte Kälte-Wärme Opposition anerkannt

werden. Zweimal benötigt das sprechende Ich derart die Position der »Nachgeborenen«. Zum einen im Setzen eines Bruchs, um vom Anderen her das in der Grundopposition befangene Ich zu bestätigen, ohne daß es zerreißt. Zum andern im Setzen einer Folge, insofern der »Nachgeborene« »Nachsicht« üben soll, d.i. »Nach-Sehen«¹² im wörtlichen Sinn: er soll den Zustand der Kälte, in dem das sprechende Ich sich entstellt weiß, um den — notwendig — unterdrückten Aspekt der Wärme ergänzen (und umgekehrt). Indem es sich solches Nach-Sehen im ange-redeten Du appellativ entwirft, bildet sich das sprechende Ich schon in der imperfekten Zeit der Kälte-Wärme Opposition zu einem Ganzen. So läßt das Gedicht am Prozeß einer Ich-Bildung teilhaben, für die die Angesprochenen in Dienst genommen werden. Hier nimmt sich nicht, wie es die Textoberfläche suggeriert, eine Vaterinstanz zugunsten der Söhne zurück; vielmehr befestigt sich eine Vatermacht gerade dadurch, daß sie — subtil — die Söhne anzuhalten weiß, sie zu vollenden, zu retten aus ihrer Zerissenheit.

Die »Nachgeborenen« sind eine literarische Notwendigkeit des sprechenden Ich. Sich in den »Nachgeborenen« des Gedichts gemeint zu erkennen, kann dann nicht Neuanfang bedeuten, sondern Bestätigen und Vollenden der Vaterinstanz. Damit wird verständlich, daß das Gedicht in der DDR als ein Identifikationstext wirken konnte, liegt aber in eben dieser Wirkungsmöglichkeit in der DDR zugleich das Problem. Denn dem erarbeiteten Gehalt einer Rettung der Vaterinstanz entspricht das Paradox einer Gesellschaftsordnung, die sich als revolutionär behauptet, dabei jedoch einer »Revolution von oben«, einer von Siegern befohlenen Revolution entsprang.¹³ Die mangelnde Gründung des neuen Gesellschaftssystems in einer von den Massen getragenen revolutionären Bewegung hat der Literatur in der DDR von Beginn an eine spezifische Legitimationsfunktion aufgegeben. Für diese mußte die Sprechposition eines »Nachgeborenen« besonders geeignet erscheinen. Denn sie übernimmt auf der einen Seite das legitimierende Postulat von der Etablierung einer neuen, humanen Gesellschaftsordnung, die Brechts Gedicht entworfen hatte (Aspekt des Bruchs) und bleibt auf der anderen Seite zugleich auf die Forderungen und Ziele der kämpfenden »revolutionären Väter« zurückbezogen (Aspekt der Kontinuität). Die literarischen Antworten auf Brechts Gedicht stehen in der DDR stets unter dieser Doppelforderung von Bruch und Kontinuität. Entsprechend steht in ihnen immer zur Debatte, ob und wie sich in der Sprechposition eines »Nachgeborenen« ein literarisches Ich überhaupt bilden läßt. Die einzige westdeutsche literarische Antwort auf Brechts Gedicht (Enzensbergers Gedicht »weiterung«, erschienen 1964)¹⁴ gestaltet demgegenüber

gerade die Verweigerung, die Sprechposition eines »Nachgeborenen« zu ergreifen.

Dramatik im Nachkriegsdeutschland, die Anspruch auf Qualität erhob, kam an Brecht nicht vorbei. Es erstaunt daher nicht, daß sich Heiner Müller vielfältig mit dieser »Vaterinstanz« auseinandersetzt. Aus dem Todesjahr Brechts stammt ein Gedicht, das den »Vater« explizit im Titel nennt (veröffentlicht wurde das Gedicht allerdings erst achtzehn Jahre später, d.h. 1974):

Brecht

Wirklich, er lebte in finsternen Zeiten.

Die Zeiten sind heller geworden.

Die Zeiten sind finsterner geworden.

Wenn die Helle sagt, ich bin die Finsternis,

Hat sie die Wahrheit gesagt.

Wenn die Finsternis sagt, ich bin

Die Helle, lügt sie nicht.¹⁵

Der Sprechende trennt zwischen den »finsternen Zeiten«, in denen »er«, d.i. Brecht lebte und den eigenen »heller gewordenen« Zeiten. So scheint er die Identität eines »Nachgeborenen« ganz im Sinne von Brechts Gedicht anzunehmen. Dann aber nimmt das Gedicht einen Fortgang, der ungewiß werden läßt, von welcher Position aus hier gesprochen wird. Müller intoniert ein Thema, daß sich inzwischen als sein Thema schlechthin, als die Obsession seines Schreibens erwiesen hat, die Frage nach dem Preis des Fortschritts:

»... das Hauptthema oder die Hauptarbeit des europäischen Denkens seit dem 18. Jahrhundert war die Frage der Revolution. Jetzt ... stellt sich eine neue Frage: Welche Revolution ist welchen Preis wert?«¹⁶

Der erreichten Helle, d.i. geschichtlich konkret, mit Bezug auf Brechts Gedicht, der sieghaften Revolution, hält das Gedicht die gleichzeitig gewachsene Finsternis entgegen, in der harten Fügung der Sätze einen Bedingungs-zusammenhang suggerierend, ohne ihn zu definieren. Die Zeiten sind heller geworden um den Preis einer gewachsenen Finsternis, die dann für das von den geschichtlichen Siegern Unterdrückte und Verdrängte steht. Im Entstehungsjahr des Gedichts, 1956, liegt hierfür eine sehr konkrete Lesart nahe: die Abrechnung mit Stalin auf dem XX. Parteitag der KPdSU, mithin das Eingeständnis, daß auch im sozialistischen System in der Maske des gesellschaftlich emanzipatorischen Kampfes Terror zur Machterhaltung eines Diktators geübt wurde.

Im Unterschied zu seinem Bezugstext, der die »finsternen Zeiten« ebenso konkret ausführt wie die unterdrückte »Freundlichkeit«, läßt Müller in seinem Gedicht jedoch die Deutungsmöglichkeit seiner leitenden

Metaphern »Helle« und »Finsternis« offen. Die Signifikanten werden als solche kenntlich gemacht, aber nicht eindeutig einem Signifikat zugeordnet. »Helle« und »Finsternis« werden als Repräsentanten, als Allegorien geschichtlicher Situationen und Positionen angezeigt. Der Bedeutungsspielraum der hell-dunkel Opposition reicht dabei von religiös-heilsgeschichtlichen Vorstellungen über neuzeitlich-geschichtsphilosophische der »Dialektik der Aufklärung« hin zu individualpsychologischen der traumatischen Kälte-Wärme Opposition, wie sie gerade Brecht entfaltet. Nicht die Konkretisierung von »Helle« und »Finsternis« steht derart zur Debatte, sondern die Struktur, daß mit Zunehmen der »Helle« zugleich die Finsternis, das um des Fortschritts willen nach außen wie innen Unterdrückte, anwächst. Im Aussprechen dieses Wissens aber verweigert sich der Sprechende dieses Gedichts der Sprechposition des »Nachgeborenen« im Sinne des Brecht-Gedichts. Der Sprechende gibt der Vaterinstanz nicht die unterdrückte und verdrängte Freundlichkeit zurück, um sie zu einer ganzen zu machen, sie zu heilen und damit zu befestigen. Vielmehr negiert er entschieden, wovon sich das sprechende Ich in Brechts Gedicht Ganzheit erwartet: den Entwurf einer Zukunft, in der eben die Struktur überwunden wäre, nach der der geschichtliche Fortschritt einen Preis hat, der zuletzt er selbst ist, individualpsychologisch: die Struktur, nach der das Ich sich konstituiert um den Preis seiner Dekonstruktion.

Müllers Gedicht rettet die Vaterinstanz nicht. Das ist, als Gedicht anläßlich des Todes bzw. auf den Tod des Vaters nicht *freundlich*, sondern kompromißlos. Was aber gewinnt das Gedicht aus dieser Abweisung? Erstaunlicherweise nicht, was mit einem Abweisen der Vaterinstanz doch erwartbar wäre, ein eigenes Ich. Unbestimmt bleibt, wer in diesem Gedicht spricht. Kein neues Ich artikuliert sich sieghaft gegen das abgewiesene Ich der Vaterinstanz. Das stimmt durchaus mit dem Grundgestus des Gedichts überein, der erreichten »Helle« die mit ihr gewachsene »Finsternis« zu erinnern. Denn solch ein neues Ich reihte sich nur ein in die »Kette der Sieger«,¹⁷ die notwendig auch den Akt des Unterdrückens perpetuiert. Kein neues Ich artikuliert sich, weder 'für sich', noch handelnd in einem geschichtlichen Raum, wie dies Brechts Gedicht vorstellt. An der Stelle, an der die Artikulation eines neuen (geschichtlichen) Ich zu erwarten wäre, steht vielmehr eine rhetorische Figur, ein Chiasmus, wie ihn Müller liebt:

»Wenn die Helle sagt, ich bin die Finsternis,

Hat sie die Wahrheit gesagt.

Wenn die Finsternis sagt, ich bin

Die Helle, lügt sie nicht.«

Unvermittelt, aber immer noch dieselbe Struktur herausstellend, läßt Müller über zwanzig Jahre später eine seiner Figuren acht mal den Chiasmus wiederholen:

»DIE REVOLUTION IST DIE MASKE DES TODES DER TOD IST DIE MASKE DER REVOLUTION.«¹⁸

Statt eines Ich wird eine rhetorische Figur zum Perspektivpunkt, die später dann durch litaneihafte Wiederholung jeglicher abbildenden Funktion entkleidet, so entleert wird. Und diese Entleerung wird sich als ihr *Sinn* erweisen. Wenn Geschichte in die Bewegung einer rhetorischen Figur überführt ist, hat sie ihre Hoffnung nicht mehr in einem neuen geschichtlichen Ich, das dem gebrochenen alten Ganzheit zurückgeben oder sich gegen dieses erheben könnte — in Wiederholung des Unterdrückungsprozesses jeder Ich-Bildung. Hoffnung ist dann nur noch im Fahren-lassen dieser Struktur selbst, was heißt, ihren *Beweger* fahren zu lassen, den sie schon entleert hat, die Vorstellung des Subjekts als Sinnbürgen des Geschichtsprozesses.

In Auseinandersetzung mit der literarischen Vaterinstanz Brecht, in scheinbarer Übernahme der Sprechposition des »Nachgeborenen«, die dabei jedoch gerade verweigert wird, setzt schon dieser frühe Text Müllers einen Prozeß in Gang, der fahren läßt, was Brecht in seinem Gedicht — sublim das angesprochene Du hierfür in Dienst nehmend — gerade zu retten suchte: das Ich als Sinninstanz. Das Sprechen, das hier in Gang kommt, stellt sich nicht unter das Gesetz eines Vaters, verheißt so einen Neubeginn. Im Unterschied zur frühen Komödie »Die Umsiedlerin«, die mit dem Ausblick auf einen Neubeginn gleichfalls ohne Väter endet, begründet das Sprechen im Gedicht über Brecht aber auch keine neue Sinninstanz, die in die Position des Vaters einrücken könnte und damit diese Instanz doch perpetuierte. So hält sich das Sprechen in diesem Gedicht von der inhärenten Gewalt jeglicher Ich-Bildung frei, aber um den Preis seiner Entleerung. Diese wird sich, nach einer Phase, die das Ich als geschichtlich handelndes und verantwortliches noch einmal zu retten versuchte, immer entschiedener als der Antrieb von Müllers literarischem Schaffen erweisen:

»Ich glaube, mein stärkster Impuls ist der, Dinge bis auf ihr Skelett zu reduzieren, ihr Fleisch und ihre Oberfläche herunterzureißen. Dann ist man mit ihnen fertig.«¹⁹

Müllers Text entzieht sich dem Sog, den Brechts Gedicht als Identifikationstext ausübt. Die zweite literarische Antwort auf Brechts Gedicht bleibt demgegenüber ganz diesem Sog verfallen. In einem ganz anderen Sinn als bei Müller erweist sich dabei »das Verschwinden des Ich« gleichfalls als Fluchtpunkt. Georg Maurer, der lange am Leipziger Institut für Literatur als »Lehrer für Lyrik« gewirkt hat, veröffentlichte

1965 einen Zyklus »Variationen«, den man gerechterweise vielleicht dem Genre *literarischer Übungstext* zurechnen sollte. Der Zyklus enthält auch eine Variation auf Brechts Gedicht »An die Nachgeborenen«:

Variationen auf Brechts Verse

ACH WIR.
DIE WIR DEN BODEN BEREITEN WOLLTEN FÜR FREUNDLICHKEIT,
KONNTEN SELBER NICHT FREUNDLICH SEIN.
IHR ABER; WENN ES SOWEIT SEIN WIRD,
DASS DER MENSCH DEM MENSCHEN EIN HELFER IST,
GEDENKT UNSRER
MIT NACHSICHT.

Menschenmaß

Wie dein Leib arbeitet keuchend, wenn du ihn belädst
mit Süchten, die dir süß sind!
Unfreundlich wird er und wirft dich ab wie das Roß
den unkundigen Reiter. Er bricht sich das Genick,
während es entflieht —
Freundlich wolltest du sein zu dir! Bis zwei Meter
erreicht dein Leib. Das ist dein Maß.
Aber dein Appetit ist größer als der Hunger eines Wolfsrudels.
Und deine Brunst ist nicht an einen Hirschherbst gebunden.
Länger liegst du zwischen Fässern als am Oasenteich der Löwe.
So gewaltig bist du geworden, daß du
Ozeane brauchst und Schlachthöfe weltweit.
Aber in deinem Bauch hat die Menschheit nicht Platz mehr,
sie sprengt ihn. Darum sei unfreundlich zu dir.
Nicht deinetwegen sind die anderen da.
Sie lassen sich nicht anhängen als Nullen
an deine Einzigkeit. Darum sei unfreundlich zu dir,
willst du Freundlichkeit bereiten für dich!
Und wer wollte das nicht?
..... Ach, wir,
die wir den Boden bereiten wollten für Freundlichkeit,
konnten selber
nicht freundlich sein ...
auch zu uns.²⁰

Ein Lehrer des Gedichte-Machens macht ein Gedicht, in dem er sich selbst einem anderen Lehrer und Vater überantwortet, von diesem her spricht. Bleibt da Raum für ein eigenes literarisches Sprechen, das nicht von einer Vaterinstanz festgelegt wäre?

Angesprochen wird ein Du, mit der Schlußzeile begreift sich auch der Sprechende in dieses ein. Brechts gesellschaftlicher Begriff von »Freundlichkeit« (»daß der Mensch dem Menschen ein Helfer ist«) wird bezogen auf dieses Du re-flexiv gewendet. *Freundlichkeit zu sich* wird

zum Thema und Problem. Müllers Gedicht hatte dem gesellschaftlichen Fortschritt, der erreichten *Freundlichkeit*, d. i. der »Helle«, die Zunahme an Gewalt bzw. »Finsternis« entgegengehalten, die ihr Preis war. Der Sprechende in Maurers Gedicht rechtfertigt und predigt eben diese Gewalt: die Selbstunterdrückung um eines autonomen Ich willen, die Negation des Ziels auf dem Weg, was jenes auf diesem verloren gehen läßt, mithin die bürgerlich-asketische Arbeitsmoral, wie sie ungebrochen in die marxistisch-leninistische Ideologie eingegangen ist. So ist diese literarische Antwort auf Brecht als ideologisch leicht durchschaubar und beschrieben. Eine Struktur, die längst schon als problematisch reflektiert ist, etwa geschichtsphilosophisch als »Dialektik der Aufklärung« oder als »Barbarei« in jedem Zeugnis der Kultur (Benjamin) — oder individualpsychologisch als Akt der »Verdrängung« in jeder Ich-Bildung — oder literarisch z. B. in Büchners Pathographie der Lenz-Gestalt, diese Struktur wird in Maurers Gedicht noch einmal frei von aller Problematisierung gefeiert: die Unterwerfung des Individuellen unter ein verabsolutiertes, also im Sinne Hegels »schlechtes Allgemeines«. Ungeprüft ist hier das Postulat einer Identität individueller und gesellschaftlicher Interessen in der DDR, das Postulat also, daß im neuen gesellschaftlichen System der DDR gesellschaftliche Widersprüche nicht mehr antagonistisch seien, übernommen und in Verse gesetzt.

Wozu das Ich des Brecht-Gedichts die Nachgeborenen in Dienst nimmt, vermag Maurers Gedicht nicht zu erfüllen. Es kann diesem Ich nicht das Unterdrückte zurückgeben, es so als ganzes restituieren, weil es gar kein Problembewußtsein für den Unterdrückungsvorgang hat, diesen vielmehr feiert. Und wie es das *Vater-Ich* um seine Gebrochenheit verkürzt, also einen *falschen Vater* aufbaut, gelangt das Gedicht auch nicht zum Entwurf eines eigenen literarischen Ich. Das angeredete Du wird gespalten. Auf der einen Seite steht sein Leib, was auf der anderen Seite steht, ist weniger deutlich: die Kraft, die die Begierden des Körpers zu zügeln hätte, die Person also als psychisch-geistige Einheit. So ergibt sich die Opposition Leib-Geist, maßlose Triebe — »Menschenmaß« der Triebunterdrückung und, in falscher Parallelisierung hierzu, Einzigkeit, das hieße Individualisierung auf Seiten der Triebe vs. Unterwerfung unter das Allgemeine auf Seiten der *Selbst-Erhaltung*. Ebenso falsch geraten Vergleiche. Leib und Geist sollen als Roß und Reiter vorgestellt werden; die letzteren als unabhängig voneinander existierend, damit ist ein Rückbezug auf die Leib-Geist Einheit nicht möglich. Daneben gerät die Feier des schlechten Allgemeinen zum Kitsch (»Brunst« des »Hirschherbsts«, der »Löwe am Oasenteich« oder zum ungenauen Bild »für andere da zu sein« heißt nicht, eine »Null zu sein«).

Das Gedicht, das sich mit falschem Recht auf Brecht beruft, um Selbst-Unterdrückung zu feiern, gelangt nicht zum Entwurf eines Ich bzw. einer eigenen Sprechposition. An Texten anderer hat der Lehrer Maurer das Symptom erkannt und dessen Ursache zu benennen gewußt; bloße Behauptungen über die Wirklichkeit (in seinem eigenen Gedicht: das Postulat der Identität individueller und gesellschaftlicher Interessen in der DDR) würden in Verse gesetzt:

»Eine Unzahl unserer Zeitungsgedichte besteht aus einer Reihe von schönen Behauptungen, die das Erstrebt als das Erreichte darstellen. ... Offenbar bedichten viele junge Lyriker ... nicht mehr ihre neue Liebe, ihr neues Leben, ihr Glücksgefühl, ihr Ringen, sondern reimen die entsprechenden Losungen, die ein neues Leben, ein neues Glück, eine neue Liebe, einen neuen Dichtertypus fordern.«²¹

Den Rekurs auf das Eigene, den Maurer hier fordert, hat sein Gedicht gerade denunziert. So reproduziert der Lehrer Maurer klassisch die Double-bind-Konstellation. Was aber wird aus dem Selbstverständnis als 'Nachgeborener', wenn eben solch eine eigene Sprechweise in Anspruch genommen wird? Für diese Möglichkeit steht Wolf Biermann und sein Gedicht:

Brecht, deine Nachgeborenen

»Ihr, die ihr auftauchen werdet aus der Flut
In der wir untergegangen sind ...«

Auf die sich deine Hoffnung gründete
Mit deinen Hoffnungen gehn sie zugrunde
Die es einmal besser machen sollten
Machen die Sache anderer Leute immer besser
Und haben sich in den finsternen Zeiten
Gemütlich eingerichtet mit deinem Gedicht
Die mit dem Spalt zwischen den Augen
Die mit verammelten Ohren
Die mit der genagelten Zunge

Brecht, deine Nachgeborenen
Von Zeit zu Zeit suchen sie

mich
heim

Scherben, vor mich hingebreitete Träume
Trümmer, vor mir aufgetürmte Erwartungen
Abfall früher Leidenschaften tischen sie mir auf
Schale Reste früheren Zorns schenken sie mir ein
Streu mir aufs Haupt früherer Feuer Asche
Karger Nachlaß hängt mir da gegenüber im Sessel
Gebrannt mit den Stempeln der Bürokratie

In die Daumenschrauben eingespannt der Privilegien
Zerkaut und ausgespuckt von der politischen Polizei

Brecht, deine Nachgeborenen
Von Zeit zu Zeit suchen sie

mich
heim

Und sind wie blind von der Finsternis um sie
Und sind wie taub von dem Schweigen um sie
Und sind wie stumm vom täglichen Siegesschrei
Immer noch feinere Leiden zufügen und
Aushalten, das haben sie gelernt und
Haben den Boden des großen Topfes noch
Lange nicht erreicht, an Bitternissen
Das bodenlose Angebot an fettiger Armut
Noch lange nicht ausgekostet

Brecht, deine Nachgeborenen
Von Zeit zu Zeit suchen sie

mich
heim

Auch romantisches Strandgut schwimmt bei mir an
Metapherntriefendes Treibholz der Revolution
Auf Messingschildern noch immer die großen Namen
Des 19. Jahrhunderts. Am Wrack noch ahnt man
Das Schiff. Die gesunkenen Planken berichten
Von der abgessenen Mannschaft. Der verrottete Hanf
Faselt noch immer von schiffebezwingenden Tauen
Ja, aufgetaucht sind sie aus der Flut, in der ihr
Untergegangen seid und sehn nun kein Land

Brecht, deine Nachgeborenen
Von Zeit zu Zeit suchen sie

mich
heim

Auch das, Meister, sind — und in Prosa — deine
Nachgeborenen: nachgestorbene Vorgestorbene
Voller Nachsicht nicht nur mit sich selber
Öfter noch als die Schuhe die Haltung wechselnd
Stimmt: ihre Stimme ist nicht mehr heiser
— sie haben ja nichts mehr zu sagen
Nicht mehr verzerrt sind ihre Züge, stimmt:
Denn gesichtslos sind sie geworden. Geworden
Ist endlich der Mensch dem Wolfe ein Wolf

Brecht, deine Nachgeborenen
Von Zeit zu Zeit suchen diese

mich
heim

Gehn dann endlich die Gäste, betrunken von der irreführenden
Wahrheit meiner Balladen, entzündet auch an der falschen Logik
Meiner Gedichte, gehn sie, bewaffnet mit Zuversicht, dann

Bleibe ich zurück: Asche meiner Feuer. Dann
Stehe ich da: ausgeplündertes Arsenal. Und
Ausgeknockt hänge ich in den Saiten meiner Gitarre

Und habe keine Stimme mehr und kein Gesicht
Und bin wie taub vom Reden und wie blind vom Hinsehn
Und fürchte mich vor meiner Furcht und bin

Brecht, dein Nachgeborener
Von Zeit zu Zeit suche ich

mich
heim²²

Hier bestimmt, mehr noch: hier entwirft sich ein literarisches Ich, indem es sich von zwei anderen Größen unterscheidet. Explizit formuliert wird die Unterscheidung von den 'Nachgeborenen', die vorgefunden werden. Diese abzuweisen, scheint das Hauptanliegen des Gedichts, teilt sich als beherrschendes Thema mit. Sehr viel verdeckter und offenbar nicht eindeutig ist der Bezug, den das sprechende Ich zu seiner zweiten Unterscheidungsgröße herstellt, d. i. zu Brecht, der mit dem sprechenden Ich des Nachgeborenen-Gedichts gleichgesetzt wird. (Mit Rücksicht auf diese Gleichsetzung wird nachfolgend das literarische Ich, das sich in und durch Brechts Nachgeborenen-Gedicht konstituiert, »Brecht-Ich« genannt.) Die Ungewißheit des Bezugs zur zweiten Unterscheidungsgröße »Brecht-Ich« läßt vermuten, daß Biermanns Gedicht gerade hierin sein Zentrum hat. Identifiziert sich das sprechende Ich einfach mit der Vaterinstanz des »Brecht-Ich«? oder geht es ein Bündnis mit diesem ein auf Kosten des »begehrten Objekts«, also der »Nachgeborenen«, die verlacht und damit distanzieren werden, was hieße, daß sich das sprechende Ich und die angerufene Vaterinstanz einen »Witz« erlaubten auf Kosten der Nachgeborenen?²³ oder versucht das Ich hier anmaßend, durch sein insistierendes Anreden der Vaterinstanz, sich Anerkennung durch diese zuzusprechen?

Auf der Ebene des Geäußerten (l'énoncé) gestaltet das Gedicht eine Stellvertretung. Nicht das »Brecht-Ich« ist Bezugspunkt der »Nachgeborenen«, diese suchen vielmehr das sprechende Ich des Gedichts heim. Was Brechts Nachgeborenen-Gedicht entworfen hatte als Akt, der das »Brecht-Ich« zu einem ganzen restituieren sollte — daß die »Nachgeborenen« sich auf es beziehen, ihm etwas mit-teilen — das schildert das sprechende Ich als ihm wiederfahrend. So spielt das Gedicht stellvertretend durch, was Fluchtpunkt des »Brecht-Ich« war. Die Stellvertretung

ist zugleich eine Probe, die negativ ausgeht. Das stellvertretende Spiel kommt nicht zum gewünschten Ergebnis; denn die vorfindbaren »Nachgeborenen« sind von denen völlig verschiedenen, die das »Brecht-Ich« entworfen hatte.

Drei Gruppen von »Nachgeborenen« werden vorgeführt. Die ersten drei Strophen des Gedichts berichten von »Nachgeborenen«, die sich in den weiter bestehenden »finsternen Zeiten« mit Brechts Gedicht eingerichtet haben, die also den Widerspruch zwischen Weg und Ziel, den das »Brecht-Ich« als einen es zerreißenen entworfen hat, um dessentwillen gerade die »Nachgeborenen« eingeführt worden waren, als einen fortdauernden, nicht zerreißenen hinnehmen. Ihre Verweigerung stimmen diese »Nachgeborenen« entsprechend herab, wie sie ihre Anpassung analog gratifizieren. Das Perverse dieser »Nachgeborenen« wird in Perversionen von Ursache und Wirkung versinnlicht. Die »Nachgeborenen« sind:

»wie blind von der Finsternis um sie
wie taub von dem Schweigen um sie
wie stumm vom täglichen Siegeschrei«.

Als zweite Gruppe von »Nachgeborenen« stellt das Gedicht in Strophe vier Romantiker der Revolution vor. Sie haben kein Bewußtsein der Jetztzeit, sind Anachronismen, daher gar keine »Nachgeborenen« im Sinne des Brecht-Gedichts.

Als letzte Gruppe beruft das Gedicht dann in Strophe fünf die Angepaßten. Sie haben, als den jeweiligen Verhältnissen sich fügend, »nichts zu sagen«, ihr Gesicht ist ausgelöscht (keineswegs im Sinne der Reduktion auf die kleinste Größe, wie dies Brechts Lehrstücke entwerfen oder im Sinne eines Aufgehens in der Gesellschaft, koiné, wie dies die Keuner-Geschichten vorstellen). So sind diese Späteren nicht geboren, sondern schon gestorben: »Nachgestorbene«; sie sind aber gestorben noch weit vor Erreichen des Zukunftbildes, das das Nachgeborenen-Gedicht entworfen hatte, insofern sind sie zugleich »Vorgestorbene«.

Die »Nachgeborenen«, die das sprechende Ich vorfindet, sind keine. Um jedoch diese Unterscheidung und Zurückweisung zu leisten, mußte das sprechende Ich die Position des »Brecht-Ich« einnehmen, von dessen Erwartung und Zukunftsentwurf her urteilen. So besteht das Gedicht auch auf der Ebene der Äußerung (l'énonciation) aus einem Stellvertretungsakt.

Die Stellvertretungen des »Brecht-Ich« auf der Ebene des Geäußerten wie der Äußerung spiegeln und bestätigen sich gegenseitig. Das ist für die Frage, inwieweit in Biermanns Gedicht eine literarische Ich-Bildung geleistet wird, von großer Bedeutung. Daß die »Nachgeborenen« das

sprechende Ich — statt des »Brecht-Ich« — heimsuchen, ist nicht anmaßend, weil dieses Ich urteilend die Stelle des »Brecht-Ich« zu vertreten weiß. Daß aber das sprechende Ich sich urteilend an die Stelle des »Brecht-Ich« stellt, ist kein usurpatorischer Akt, weil die »Nachgeborenen« ja zu ihm kommen. Die so legitimierte Stellvertretung begründet eine Identität: der Stellvertreter erweist sich vor der Vaterinstanz als der »rechte Sohn« gegen die falschen, mißratenen, perversen. So verstanden, wäre die vertrauliche Brecht-Anrede, in der sich das sprechende Ich gefällt, gerechtfertigt.

Aber ist dieser »rechte Sohn« ein »rechter Nachgeborener«? Erfüllt er denn die Aufgabe, die das Brecht-Gedicht entwirft: der Vaterinstanz die Identität als ganzer zu geben? Die letzte Strophe des Gedichts verneint dies. Die Negation der vorfindbaren »Nachgeborenen«, die selbst Negation des zerissenen Vaters sein sollte, die Negation der Negation also, schlägt nicht um in ein neues Positives. Die Negation der Negation läßt den »echten Nachgeborenen« vielmehr selbst zu einem Negativen werden, zu einem Ich, das sich in Bezug zu den falschen »Nachgeborenen« abhanden kommt, das, als sich selbst verlustig, auch die Vaterinstanz nicht zu retten, ihr nicht die fehlende Ganzheit zurückzugeben vermag. Statt die Vaterinstanz zu retten, ruft das sprechende Ich achtmal den Vater an. In der Berufung auf ihn unterscheidet es sich von den falschen »Nachgeborenen« erst außer sich, dann in sich selbst. So ist der Anruf der Vaterinstanz nicht eine Gleichsetzung mit ihr (und schon gar nicht eine Rettung des Vaters), vielmehr ein Berufen und In-Dienst-nehmen der Vaterinstanz als der Größe, die dem Sprechenden Ich Identität gibt. Damit leistet das sprechende Ich dieses Gedichts aber genau das, was das »Brecht-Ich« in seinem Entwurf und In-Dienst-nehmen der »Nachgeborenen« geleistet hat. Das Spiel, das das Ich des Brecht-Gedichts mit den von ihm entworfenen »Nachgeborenen« spielt, ist hier wiederholt und zugleich, von der Position der entworfenen »Nachgeborenen« her, genau umgedreht. Der Nachgeborene eignet sich den Vater, den er literarisch entwirft, zu seiner Ich-Werdung an. Darin erweist er sich zuletzt doch als »rechter Sohn«, finden wir, nicht in literarischer Antwort auf Brechts Gedicht, sondern in dessen literarischer Aneignung bei Biermann die Konstitution eines literarischen Ich aus der Position des »Nachgeborenen«.

Erhabene Ironie scheint solch gelungener Antwort allerdings bestimmt. Denn gerade das literarische Ich, das sich Brechts Nachgeborenen-Gedicht in gelungener Weise anzueignen wußte, war schon immer in dem Staat am Reden gehindert und wurde zuletzt aus ihm vertrieben, der das Identitätsmuster der »Nachgeborenen« für sich in Anspruch

genommen, gepflegt und in seinen Dichtern abrufbar gehalten hat. Erhabene Ironie zeigt zugleich jedoch auch Wolf Biermann in diesem Gedicht gegenüber der Vaterinstanz Brecht. Denn sein Gedicht ist disfunktional zu jenem Brechts. Das sprechende Ich in Brechts Gedicht entwarf »Nachgeborene«, Überlebende, um auch diese noch einzuspannen in die eigene Ich-Werdung, um sich durch diese als Ganzes zu restituieren, sich so als mächtig, als überlebend zu schaffen. Dem verfällt das sprechende Ich des Biermann-Gedichts nicht. Es dreht die literarische Wirkung um, eignet sich das Werk des Vorgängers an zur eigenen Ich-Werdung. So folgt es einem anderen, humaneren, d.h. nicht machbestimmten Wirkungsmodell, wie es Elias Canetti an Stendhal entwarf: die »Unsterblichkeit« des Werkes wird angeeignet, nicht um das Ich des Vorgängers zum Denkmal und Sieger zu verfestigen, sondern damit dies Werk den »Lebenden zu gute komme«. ²⁴

So ist Biermanns Nicht-Antwort auf Brechts Gedicht, seine Aneignung anstelle einer Antwort, zugleich und paradoxerweise doch die produktivste Antwort auf Brechts Vermächtnis:

»A poem is a poet's melancholy at his lack of priority«
(Harold Bloom, *The Anxiety of Influence*, 96).

Anmerkungen

1 Hans Mayer, An die Nachgeborenen. In: Dieter E. Zimmer (Hg.), *Mein Gedicht. Begegnungen mit deutscher Lyrik*, Wiesbaden 1961, 25

2 »*Alte Zeitschriften*

Fehlerhafter Entwurf
entschwundener Welten:
merkwürdige Hüte, seltsame Kriege.
Nur die Menschen
wie immer. Meist lächelnd,
sobald sie entdecken statt eines
Gewehres auf sich gerichtet
die Linse: Bitte recht freundlich!
damit die Nachwelt
euch gütig bestaune,
im hilflosen Nachhinein euch zu geben,
woran es ihr selber gebricht:

Freundlichkeit:
immer gefordert, vergessen immer.«

(Aus: Günter Kunert, *Warnung vor Spiegeln*, München 1970, 68)

3 Erstmals veröffentlicht in: Günter Kunert, *Die Beerdigung findet in aller Stille statt. Erzählungen*, München 1968

4 Adolf Endler, Karl Mickel (Hg.), *In diesem besseren Land*, Halle 1966

5 Bernd Jentzsch (Hg.), *Ich nenn euch mein Problem. Gedichte der Nachgeborenen. 46 junge, in der DDR lebende Poeten der Jahrgänge 1945-1954*, Berlin 1971

6 »*Im Spätsommer*

Im Spätsommer baden, aufgetaucht aus den Fluten,
Mit den Freunden. Am Ufer, die Bäume, vergilbt, sprechen
Für sich. Und das Öl ist ein Verbrechen,
Das ich schluck. Das Wasser steht zum Hals, ich rühre
An deinen Brüsten und sink auf den Grund, dort
Liegen, untergegangenen, Skelette, Treppen
Für nachgeborene Füße. Ohne viel Nachsicht, vorsichtig
Schwimme ich im Kreis, in der Mitte
Der Dreimeilenzone wäre ich auch gern weise. Brecht
Meine Gelenke und klassisch ersauf ich. So einfach ist das
Aber nicht. Kein Gott, kein Kaiser, noch
Rettungsschwimmer rettet. So vergeht meine Zeit. Wo
Ist der Stöpsel im Schlamm der epochalen Badewanne. Ich bin
Kein Fisch, ich bin natürlich auch kein U-Boot. O
Wie ich rudre, schiffe, trinke und treib
Wahnwitzig den Schweiß mir auf die Haut, daß verdunste
Der Dreck, ehe der eiserne Herbst kommt
Und die Sonne spärlicher noch unsere Häupter bescheinet.«

(Steffen Mensching, *Erinnerung an eine Milchglasscheibe. Gedichte*, Halle, Leipzig 1984, 58.)

7 »*Wir, die Nachundnachgeborenen*

die wir die schwarzen Wälder lichten
Und die Vorstädte aufhäusern
Nehmen den Tag als gegeben
An dem wir unter die Leute kamen.

I

Wir haben, sowie man uns
Mit der Nase drauf stieß
Eine jede Brust geleert
Die sich uns bot
Um hernach, gesättigt
Die Zähne zu zeigen.
Wir haben, kaum
Daß wir des Mundwerks mächtig waren
Die Brote gegessen
Die wir nicht belegt haben
Um uns, gestärkt
Den Ranzen vollzuschlagen
Mit allerei Wissen
Bis daß wir schieflagen
Im Wind. An Ventilatoren
Haben wir uns aufgerichtet und
Offene Geheimnisse gelüftet
Wie Käseglocken.

Zuzeiten der Prüfungen garnierten wir
 Unsere Zungen und sprachen
 Über den Hunger mit
 vollen Backen.

II

Und später, als wir zu den Nachgewachsenen zählten
 Stellten Vorgeborene uns an
 Maschinen, sie zu bedienen
 Sie teilten uns in Schichten auf
 Wie die Saldos
 Auf unseren Konten.
 So lernten wir
 Uns zu vergleichen.

III

Indes haben wir
 Mehr Schuhe als Anschriften gewechselt
 Und unsere Wüschelruten
 Begraben in Vorgärten
 Die wir eingezäunt haben
 Wie unsre Gedanken.
 Und setzen wir unsere Hintern
 In unsre Häuser, legen wir
 Die gekrümmten Hände auf
 Die gekrümmten Lehnen und
 Gedenken unsrer
 Mit Nachsicht.
 Wir, die wir die Fabriken
 Und Schöße bevölkern
 und kollektiv den freund
 Lichen Boden ausbeuten
 Haben andere
 Aus uns in die Welt gepreßt
 Andere, die so anders
 Anders nicht sind.«

(Ralph Grüneberger, Frühstück im Stehen. Gedichte, Halle, Leipzig 1986, 32 f.)

- 8 Bertolt Brecht, Werkausgabe, Bd.9, Frankfurt a.M. 1967, 722-725
- 9 Vgl. das »Dritte Dreigroschen-Finale«, Werkausgabe Bd.2, 486
- 10 Hierzu: Peter von Matt, Brecht und der Kälteschock, in: Neue Rundschau 1975
- 11 Matt bestimmt entsprechend als charakteristisch für Brecht das »katastrophenlose Drama«: a.a.O., 624 ff.
- 12 Vgl. Walter Benjamin, Berliner Kindheit um Neunzehnhundert, Kap. »Das bucklichte Männlein« als Beispiel eines Textes, der aus der Perspektive dessen geschrieben ist, was in der Geschichte der Ich-Bildung »einbehalten«, verdrängt wurde.
- 13 Hierzu ausführlicher: Verf., Im Zeichen des Aufbruchs: die Literatur der fünfziger Jahre. In: Hans-Jürgen Schmitt (Hg.), Die Literatur in der DDR, Hansers Sozialgeschichte der deutschen Literatur Bd.11, München 1983

- 14 »weiterung
 wer soll da noch auftauchen aus der flut,
 wenn wir darin untergehen?
 noch ein paar fortschritte,
 und wir werden weitersehen.
 wer soll da unsrer gedenken
 mit nachsicht?
 das wird sich finden,
 wenn es erst soweit ist.
 und so fortan
 bis auf weiteres
 und ohne weiteres
 so weiter und so
 weiter nichts
 keine nachgeborenen
 keine nachsicht
 nichts weiter

(Aus: Hans Magnus Enzensberger, blindenschrift, Frankfurt 1964, 50)

- 15 Heiner Müller, Geschichten aus der Produktion 1, Berlin 1974, 82
- 16 Heiner Müller, Rotwelsch, Berlin 1982, 52
- 17 Vgl. Walter Benjamin, Geschichtsphilosophische Thesen, insbesondere These VII.
- 18 In: »Der Auftrag. Erinnerung an eine Revolution«. In: Heiner Müller, Herzstück, Berlin 1983, 51
- 19 Rotwelsch, s. Anm.16, 81
- 20 Erstmals veröffentlicht in: Sinn und Form 1965, Heft 3-4, 508
- 21 Georg Maurer, Zur deutschen Lyrik der Gegenwart. In: Aufbau 12, 1956, 212 ff.
- 22 Wolf Biermann, Für meine Genossen, Berlin 1972, 33-35
- 23 »Witz« verstanden im Sinne Freuds: Der Witz und seine Beziehung zum Unbewußten. In: Freud Studienausgabe Bd.4, Frankfurt 1970, insbes. 95 ff.
- 24 Vgl. Elias Canetti, Masse und Macht, insbes. Kap. »Von der Unsterblichkeit«, Frankfurt 1980, 311.